



Der Goldhamster

Friedrich Tiggemann predigt seit Jahrzehnten denselben Anlagetipp: Gold kaufen! Denn früher oder später werde das Finanzsystem zusammenbrechen. Lange hielten die Menschen den Hobbyökonom für einen Spinner. Hat er womöglich doch recht? VON WOLFGANG UCHATIUS

Der Morgen beginnt mit einem angekündigten Staatsbankrott. Es ist Mitte Juni, in Deutschland ist es zu kalt für die Jahreszeit, der Nachrichtenmacher sagt, nach Griechenland stehe nun auch Spanien vor der Pleite. Friedrich Tiggemann, zweifacher Handwerksmeister im Ruhestand, Hobbyökonom und ehemals Besitzer von 31 Kilogramm Gold, packt sein Kostüm in den Opel Corsa und fährt los. Es verspricht ein guter Tag zu werden.

Auf einem Parkplatz in der Altstadt öffnet Tiggemann den Kofferraum. Hattingen an der Ruhr, eine kleine Stadt zwischen Essen und Wuppertal. Tiggemann sagt, er sei hier so bekannt wie Coca-Cola. Früher war er auch genauso beliebt, ein angesehenes Unternehmen, ausgezeichnet mit der silbernen Ehrennadel der Industrie- und Handelskammer für außergewöhnliche Verdienste um die Wirtschaft. Heute, sagt Tiggemann, hielten ihn die Leute für verrückt, aber das werde sich jetzt ändern. Griechenland. Spanien. Euro-Krise. Die Dinge laufen jetzt so, wie er es immer gesagt hat.

Die ganze Welt wurde vom großen Crash überrascht. Friedrich Tiggemann nicht. Er hat auf ihn gewartet, seit Langem schon.

73 Jahre ist er alt, seine Haare sind so weiß wie sein Hemd, aber seine Stimme ist kräftig und sein Rücken noch immer gerade. Er holt die Perücke aus dem Auto, setzt sie auf den Kopf, gewellt ist sie, mit kurzem Zopf im Nacken. Er bindet den mit Rüschen verzierten Kragen um, schlüpft in die Weste, zieht den langen grauen Gehrock an. Kein Karnevalsfasching aus dem Kaufhaus ist das, sondern fester, gut sitzender Stoff. Beim Schauspielhaus Bochum hat sich Tiggemann nach einem Kostümverleih erkundigt, der Qualitätsware führt. Er sagt, ein Organisationstalent, das sei er schon immer gewesen.

Wie ein gealterter Schauspieler sieht er aus, auf dem Weg zu seiner letzten großen Rolle. Eine Komödie könnte es sein, die nun beginnt, wenn die Sache nicht so ernst wäre, wenn das Stück nicht vom tiefen Fall eines Mannes handelte und von seinem Versuch, wieder nach oben zu klettern, ein paar Meter wenigstens. Um gutes Geld wird es gehen, und um schlechtes, und um die wachsende Furcht vieler Deutscher vor einer weltweiten Katastrophe. Den ersten Auftritt hat der Graf von Monte Christo.

Tiggemann hat das auf den Rücken seines Gehrocks geschrieben, waschmaschinenfest mit blauer und roter Farbe: Graf von Monte Christo II. Der erste Graf, der französische, ein Romanheld, war einer, der nie aufgab. Alle waren gegen ihn, er aber hat gekämpft. Tiggemann sagt, das mache er jetzt auch: kämpfen.

Er greift sich einen Packen gelber Flugblätter und läuft los, vorbei an den Hattinger Fachwerkhäusern, in Richtung Fußgängerzone. Ein paar Straßen weiter wurde er geboren. Nie ist er weg-

gezogen aus der Stadt, die er jetzt aufrütteln will. Auf seinen Flugblättern ist ein Bild der sinkenden Titanic. Daneben stehen Wörter wie Schulden, Staatsbankrott, Zeitenwende.

Es gibt ziemlich viel auf der Welt, wofür man kämpfen kann. Friedrich Tiggemann kämpft für das Geld. Nicht für sein eigenes. Das ist weg. Für das Geld als solches setzt er sich ein. Tiggemann will es schützen. So wie andere Leute die Wale verteidigen oder die Menschenrechte.

Wale werden gejagt. Menschen werden gefoltert. Wer oder was aber bedroht das Geld?

Die Pixel, sagt Tiggemann, die Bildpunkte. Dazu sei das Geld verkommen, zu einer Zahl auf einem Monitor. Ein Mausclick, und das Geld überspringt Meere und Kontinente, verwandelt sich in Aktien und Bonds, in Put-Optionen und Constant-Maturity-Swaps. Wenn es zurückkommt, hat es sich vermehrt, falls es gut läuft. Läuft es schlecht, verwandelt es sich weiter, in Schulden, immer mehr Schulden, und dann reißt es Banken und Staaten in den Abgrund. Die einzige Rettung: Das Geld braucht eine neue Gestalt. Seine alte. Es muss sich zurückverwandeln. Das Geld muss wieder aus Gold sein.

Sagt Friedrich Tiggemann aus Hattingens an der Ruhr, Graf von Monte Christo II. Und gibt zu, dass dies dem Unkundigen kompliziert erscheinen mag. Heute Abend aber, da wird er es erklären.

Tiggemann wird dann einen großen Auftritt haben. Er hat einen Raum gemietet in einem Kulturzentrum in Essen, hat eine PowerPoint-Präsentation auf dem Laptop vorbereitet. Jetzt will er noch ein bisschen Werbung machen. Deshalb die Verkleidung: damit die Leute ihn sehen, damit sie aufmerksam werden, die Zettel anschauen, auf denen er seinen Vortrag ankündigt, *Geld, Gold und die Wahrheit*, heute Abend, 18 bis 21 Uhr.

Griechenland. Spanien. Die Euro-Krise. Die Bude werde voll, sagt Tiggemann.

Ein Paar schlendert an ihm vorbei. Die Frau sagt halblaut zu ihrem Mann: »Der Tiggemann soll ja jetzt im Wald wohnen.«

Tiggemann betritt ein Geschäft. Das Schaufenster ist voller Flaschen. Weißwein, Rotwein, teurer Whisky. Tiggemann will nichts kaufen, er will etwas verkaufen: sich selbst und seinen Vortrag. Der Mann im Laden rückt gerade einen Bordeaux zurecht.

»Ach, Herr Tiggemann.«

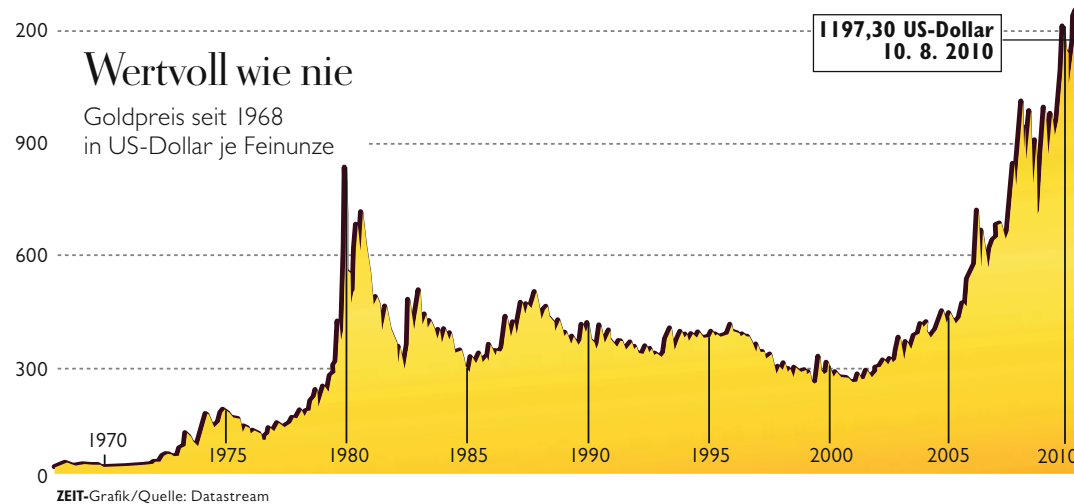
»Wollte nur mal guten Tag sagen.«

Tiggemann hatte früher selbst einen Laden, ein Blumengeschäft, dazu eine Baumschule. Mit 24 Jahren bestand er die Meisterprüfung zum Floristen, kurz darauf die Meisterprüfung zum Gärtner. Zwei Meistertitel in einem Jahr, das hat bis heute kein anderer in der Gegend geschafft.

Tiggemann machte sich selbstständig, pflanzte Hecken und Sträucher, dekorierte Gräber und Hochzeitsautos, und irgendwann fragte er sich, was ihm blieb von all der Arbeit.

Geld, natürlich, ziemlich viel sogar. Tiggemann verstand sein Geschäft, die Leute kauften. Der Unterschied zwischen ihm und einem gewöhnlichen Gärtner war, dass er sich folgende Frage stellte: War er wirklich wohlhabend, oder besaß er nur einen Stapel Papier?

Tiggemann las das Tagebuch seines Onkels. Weimarer Republik, Frühsommer 1923: Ein



Brötchen kostete auf einmal 350 Mark. Im Spätsommer waren es 20 000 Mark. Im Herbst zehn Millionen. Die Regierung hatte Schulden damals, ungeheure Schulden. Um ihre Verbindlichkeiten zu bezahlen, ließ sie die Notenpressen rotieren. Sie machte sich nicht einmal mehr die Mühe, die Rückseiten der Scheine zu bedrucken. Am Ende gab es so viel Geld, dass es so wenig wert war wie die trockenen Blätter in Tiggemanns Baumschule.

Was, wenn das wieder passierte, fragte sich der junge Gärtner Friedrich Tiggemann? Auch die Bundesrepublik Deutschland machte ständig neue Schulden. Das meiste Geld war nicht einmal mehr aus Papier. Nur noch eine Zahl auf einem Konto. Tiggemann wurde misstrauisch.

An einem Tag im Herbst 1966 kaufte er zum ersten Mal das, was künftig sein Leben bestimmen sollte. Das, was keine Maschine der Welt nachdrucken kann. Gold.

Tiggemann sagt, nach dem Krieg habe seine Mutter jeden Sommer Obst eingeweckt. Gold sei wie ein Weckglas mit Birnen. Es ist immer da. Die Birnen verschwinden nicht. Bis man sie braucht, irgendwann.

Eine Krügergoldmünze für 200 Mark war der Anfang. Eine Feinunze Gold, 31,1 Gramm. Tiggemann vergrub sie in seiner Baumschule unter der Erde, so wie alle Münzen und Barren, die später hinzukamen. Gold verrottet ja nicht. Gold übersteht Brände und Überschwemmungen. Gold besaßen die Menschen schon vor Tausenden Jahren, bevor es Banken, Bundesregierungen und Gemeinschaftswährungen gab.

»Tja, das mit dem Euro kann einem wirklich Angst machen.«

Der Weinändler hält Tiggemanns Flugblatt in der Hand. Tiggemann hat ihm von seinem Vortrag erzählt und davon, dass Griechenland und Spanien nur der Anfang seien.

Der große Bankrott sei unvermeidlich. Der Euro werde zusammenbrechen, der Dollar auch. Bald werde die Bevölkerung ihr Brot für Gold kaufen müssen.

Der Weinändler runzelt die Stirn. Was soll er halten von diesen Sätzen? Worte eines Spinners. Oder doch nicht? Man kennt ja die Fakten, fast täglich stehen sie in der Zeitung. Jede Sekunde wachsen die Schulden des deutschen Staates um 3500 Euro, inzwischen sind die 1,7 Billionen überschritten. 1 700 000 000 000 Euro. Wer soll das zurückzahlen? Was bleibt da noch, außer der Staatspleite?

Vielleicht verhält es sich mit Tiggemann wie mit den ersten Klimawarnern. Auf die wollte auch keiner hören, und jetzt schmilzt das Grönlandeis.

Der Weinändler legt das Flugblatt auf den Tresen. Er sieht aus, als habe er eine Sorge mehr. Tiggemann verabschiedet sich. Er sieht aus, als habe er eine Sorge weniger.

Die Fußgängerzone ist voll. Die Leute gehen einkaufen, sie sitzen in den Cafés. Ein paar junge Mädchen kichern an der Ecke, Colaflasche in der Hand, Strohhalm im Mund.

Man kann das für ein Indiz halten. Alles halb so schlimm, der Finanzcrash, die Bankenpleiten, die Euro-Krise. Den Menschen im Land geht es gut. Das Leben geht weiter, trotz Staatsschulden.

Eine Täuschung, sagt Tiggemann. Ein letztes Aufbäumen. Es klingt, als wolle er die so lange herbeigesehnte Krise nicht gehen lassen.

Ein kleiner Mann mit stattlichem Bauch kommt auf ihn zu. Er scheint sich zu freuen.

»Mensch, Fritz, lange nicht gesehen!«

»Tach, Helmut.«

»Ich sach dir, Fritz, ich hab oft an dich gedacht. Wir haben ja immer geglaubt, der Fritz ist verrückt geworden, aber jetzt, mit dieser Finanzkrise und dem Euro. Die Banken, die Wall Street, die machen uns doch kaputt. Du hast recht gehabt.« Tiggemanns Gesichtszüge entspannen sich. Er lächelt. Er gibt dem Mann ein Flugblatt.

»Na, kommst du? Heute Abend, in Essen?«

»Klar, Fritz, bin dabei.«

Tiggemann grüßt nach links und nach rechts, winkt alten Bekannten, verteilt Zettel. Er kommt an einer Bankfiliale vorbei. Er sagt, er habe dieser Bank einmal Blumengestecke geliefert für eine Infoveranstaltung für Privatanleger. Es war der 21. September 1999, Tiggemann weiß das genau, er hat den Werbezettel noch zu Hause liegen, der Abend stand unter dem Motto »Wir beteiligen Sie an den Kursraketen des Neuen Marktes.«

Als Tiggemann seine Sträuße lieferte, sagte er dem Mann von der Bank, das werde nicht funktionieren mit diesen ganzen Internet- und Softwarefirmen, das sei nur eine Blase, scheinbarer Reichtum, erzeugt von unechtem Computergeld. Der Mann antwortete: »Herr Tiggemann, Sie verstehen etwas von Blumen, wir verstehen etwas von Geld.«

Ein paar Monate später krachte die Börse. Da hatte Tiggemann schon sein erstes Buch herausgebracht. Das Gold lag ja nicht nur in der Erde unter seinen Bäumen, es war auch als Gedanke in seinem Kopf. Tiggemann flocht tagsüber Blumen zu Sträußen, wie die Kunden sie verlangten, weißblau für Fans des FC Schalke, schwarz-gelbe für Anhänger von Borussia Dortmund. Abends las er Bücher berühmter Wirtschaftswissenschaftler. Er besuchte ökonomische Seminare. Schließlich fing er selbst an zu schreiben.

Das Buch nannte er: *Zinsknechtschaft – Gefahr für Freiheit und Demokratie*. Einen Verlag fand er nicht, also ließ er es auf eigene Kosten drucken. 1000 Stück. 29 000 Mark. Viel Geld damals, aber Tiggemann verdiente genug. Wobei er es nie behielt, das Geld. Immer kaufte er Gold, selten als Barren, meistens in Münzform: den kanadischen Maple Leaf, den chinesischen Panda, den österreichischen Philharmoniker, das Schweizer Vreneli.

Irgendwo auf der Welt hatte jemand dieses Gold aus dem Boden geholt. Es war geschmolzen und zu Münzen gepresst worden. Dann vergrub Tiggemann es wieder in der Erde.

Bald hatte er hundert Feinunzen Gold beisammen, bald zweihundert, bald dreihundert. Tausend Unzen, das war Tiggemanns Ziel. Sein Lebenswunsch. 31,1 Kilogramm Gold.